

# Die Wirtschaftskrise als Kairos und als Gericht

Theologischer Kommentar im Hanns-Lilje-Forum am 13. Mai 2009

Gerhard Wegner

1.

## Das Theologische in der Krise

Ich bin um einen *theologischen* Kommentar zur Problematik des unternehmerischen Handelns in der Wirtschaftskrise gebeten worden. Theologie: das kann nur bedeuten, unsere Erfahrungen, in diesem Fall die Erfahrungen mit der Wirtschaftskrise, auf Gottes Wirklichkeit zu beziehen; Verbindungslinien zwischen seinem Handeln in dieser Welt – wie immer wir es begreifen - und unseren Erfahrungen herzustellen. So etwas ist in unserer Lebenswelt nach wie bei der individuellen Zurechnung des Geschehen – beim „Schicksal“ von uns als Einzelnen - relativ plausibel. Aber wie steht es in diesem Fall? Kann man im Kontext der aktuellen Weltwirtschaftskrise plausibel von Gottes Handeln reden? Kann man Fragen stellen wie z. B.: Will Gott uns etwas sagen durch die Krise oder mit ihr? Kann man überhaupt in solch eine Richtung fragen? Ist das nicht nur naiv-fromm und nicht vielmehr sogar peinlich?

Auf jeden Fall ist es ein Risiko, so zu reden – man kann daran schnell scheitern und ins diskursive Abseits geraten -, aber der Glaube an Gott ist ohne Risiko ohnehin nicht denkbar. Wie wurde Desmond Tut einst in einer Werbung für die Winterthur-Versicherungen zitiert: „Faith is a risk – but I wouldn't risk to live without it.“ So ist es. Es könnte ja auch eine hochinteressante intellektuelle Herausforderung sein, sich z.B. mit den Zusammenhängen zwischen den Gebot Gottes und dem Verhalten der Menschen in dieser Situation auseinanderzusetzen. In diese Richtung gehen die folgenden Überlegungen.

Und wie dem auch sei: Auf jeden Fall muss etwas Theologisches mehr als ein Kommentar sein: Dass Gott die Welt lediglich kommentieren würde, das wäre dann doch etwas seltsam. Lassen Sie mich versuchen in einigen wenigen Thesen einige klassische Muster der Wahrnehmung Gottes durch die Theologen auf die Krise anzuwenden.

## 2.

### **Die Krise als Kairos**

Deutlich ist auf jeden Fall und auch allgemein anerkannt: Die Situation ist momentan objektiv eine ganz besondere. Vergleichbar höchstens noch mit der bisher größten Wirtschaftskrise von 1929/30 mit ihren fürchterlichen Folgen. Man kann sie deswegen als einen „Kairos“ deuten. So hat es der Erzbischof von Westminster in England kürzlich formuliert hat: „It's a kairos since we have to reflect on what are the things that nourish the values, the virtues we want have. Capitalism needs to be underpinned with regulation and a moral purpose.“ Dies ist eine besonders ausgezeichnete Situation, in der wir nach dem fragen müssen, was uns wirklich trägt, nach den Werten und Tugenden, die unserer Gesellschaft grundieren sollen. Der Kapitalismus braucht einen moralischen Zweck; er ist kann nicht im Leerlauf rotieren. Das lehrt uns die aktuelle Krise. Wieder einmal – könnte man sagen.

Einen moralischen Zweck für die Ökonomie? Ist es das? Lässt sich das eigentlich heutzutage überhaupt noch und gerade in der jetzigen Situation denken? Wir kennen das ja: „Die Wirtschaft soll für den Menschen da sein und nicht der Mensch für die Wirtschaft.“ Momentan erscheint es jedoch eher umgekehrt zu sein. Die Gemeinschaft aller zahlt für die gewaltigen Verluste der Wirtschaft, in der Hoffnung, dass es bald wieder bergauf geht. Mir fällt dazu John Maynard Keynes ein, gewiss kein Christ, aber einer dessen wirtschaftspolitische Ansätze zumindest im europäischen Christentum breit rezipiert wurden. Für ihn war die Ökonomie nicht die höchste Bestimmung des Menschen. Er konnte mehrfach davon reden, dass es einstmals einen Zustand geben würde, und der sei auch nicht mehr weit entfernt, in dem die Grundbedürfnisse der Menschen befriedigt seien und man sich dann den wirklich wichtigen Dingen des Lebens zuwenden könnte. Die Denker der Sozialen

Marktwirtschaft in Deutschland haben ganz ähnlich gedacht. Für sie alle war die Ökonomie ein Mittel zum Zweck, zum Zweck der Schaffung von „Wohlstand für alle“, jedenfalls für etwas, was weit über den Horizont des rein nützlichen Handelns und Konsumierens hinausging. Damit hätte die Ökonomie auch eine Grenze. Es gäbe etwas, worauf sie bezogen wäre und wovon her sie auch in ihre Grenzen gewiesen werden würde. Das ist zweifellos auch klassisches christliches Denken. Reichtum hat keinen Wert in sich: Reichtum macht nur Sinn, wenn er in Wohlstand und Teilhabechancen für möglichst viele konvertiert wird.

Was wir aber erleben, ist etwas doch sehr anderes, wenn nicht schlicht das Gegenteil: Je reicher die Welt wird, desto schärfer wird in ihr um die Anteile am Reichtum gekämpft. Je reicher unser Land wird, desto deutlicher werden Knappheitskalküle eingezogen, und zwar insbesondere in den sozialen Diensten, in denen es um die direkte Zuwendung zum Menschen geht. Woran liegt das? Karl Marx hat seinerzeit für den Kapitalismus auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung den „tendenziellen Fall der Profitrate“ prognostiziert, d.h., dass sich die Möglichkeiten, große Gewinne zu machen, verringern und deswegen ein umso heftigerer Kampf um die noch verbleibenden Möglichkeiten, Profite zu generieren, einsetzen würde. Diese Theorie ist heftig kritisiert worden – Ich kann mich hier auch einer abschließenden Bewertung enthalten. Eine Erklärung dafür, warum in einer Welt, in der doch ganz offensichtlich das Geld im Überfluss vorhanden ist, Mängel und Knappheiten zunehmen – und dies wird infolge der Krise ja noch verschärft der Fall sein – steht aus.

Der „Kairos“: eine Zeit innezuhalten in dieser Situation, sich umzuschauen. Was hat uns eigentlich getrieben, was treibt uns jetzt, was leitet uns, wenn wir leiten, was arbeitet in uns? Wohin wollen wir? Fraglos hat das Wirtschaftssystem eine Blöße gezeigt. Man kann in seine hässliche Fratze blicken: mehr Arbeitslose, mehr Armut bei uns – Hunderttausende von Verhungerten in Afrika und anderswo sind die Folge.

### 3.

#### **Die Krise als Gericht**

Weil das so ist kommt man auch nicht darum herum, diese jetzige Situation natürlich als Krise zu bezeichnen. Und Krise ist in der theologischen Wahrnehmung der christlichen Tradition doch wohl als kaum etwas anderes als das – oder als ein - Gericht Gottes zu verstehen. Ein drastischer Einschnitt in unser aller Lebensbedingungen, mit dem uns Gott darauf hinweisen will, dass wir in die Irre gegangen sind und dass es so, wie wir dachten, nicht weiter geht. Genügend Warnungen in dieser Richtung hat es ja nun gewiss gegeben – aber ein Innehalten war nicht zu erkennen. Die Lemminge marschierten konsequent in den Abgrund. Und nun Gottes Geduld am Ende. Und wie auch sonst redet er mit uns in der Sprache, die allein wir heute noch verstehen: der Sprache des Geldes.

Aber ist es überhaupt eine Krise? Stefan Homburg, der hannoversche Ökonom, hat jüngst im neuesten *Wirtschaftsdienst* verkündet, dass eigentlich alles ganz normal sei. Die Blase musste platzen, wie schon um die Jahrtausendwende, und das ist auch gut so. Denn so reguliert sich das System wieder einmal von selbst. Oder auch Karen Horn vor kurzem in der FAZ: Sie spricht in einem sehr anschaulichen Bild davon, dass wir im Grunde genommen alle ein Leben an den „Hängen des Vesuv“ führen. Dort am Vesuv sind die fruchtbarsten Äcker zu finden und deswegen siedeln wir dort, aber man wüsste natürlich, dass der Vesuv jederzeit ausbrechen könnte, und das tut er eben auch hin und wieder. „Die Wurzel des Übels liegt woanders: in der *Conditio Humana*. Die Krisenanfälligkeit ist dem Menschen an sich immanent.“ Bei beiden Autoren als keine wirkliche Krise, kein Gericht, das diesen Namen verdiente, nur etwas „Durchschütteln“, damit es weitergehen kann; Selbstbereinigung der Märkte, ja mehr noch eine zu erwartende und letztlich trotz aller akuten Opfer in the long run positive Selbstregulation der Verhältnisse mit Wohlstandsgewinnen für alle. Das wäre das, was diese Krise bewirkt; insofern ist sie natürlich ernst zu nehmen, aber kein Grund, grundsätzliche Änderungen im System zu planen.

Ich muss gestehen: so ganz kann ich solche Deutungen nicht glauben. Die *Conditio Humana* hat man schon für viel zu viel bemüht und es wäre auch ganz und gar nicht

richtig, die jetzige Krise nur aus der Gier heraus zu erklären, die Menschen angeblich immer schon immer an den Tag gelegt hätten. Die entscheidende Frage ist ja, unter welchen Bedingungen Gier freigesetzt und sogar legitimiert wird und unter welchen eben nicht. Anders gesagt: Warum wurde das bewusste Eingehen hoher und höchster Risiken von fast allen Akteuren toleriert – auch vom Staat? Zumindest die mittlerweile ja berühmten systemisch relevanten Bereiche hätten doch aus Gründen der Verantwortung ausgeklammert sein müssen. Aber sie waren es nicht. Nein, die gesamte Situation ist auch ganz einfach zurzeit zu heftig, wie ich finde, um sie als normal erklären abtun zu können. Noch so einen Vesuvausbruch wie diesen könnten wir wohl kaum überleben.

Es ist nicht einmal sicher, ob unser Sozialstaat oder unsere Demokratie den jetzigen überleben wird. Ein weiteres Zitat aus der FAZ von Thomas Strobel: „Würden wir auf diesem Kurs weitermachen, dann wäre unsere Zukunft einem System anvertraut, das sich neuerdings im Rhythmus von lediglich fünf bis zehn Jahren an den Rand der Selbstzerstörung bringt und nur mittels Einsatzes unbeschreiblich hoher finanzieller Ressourcen am Leben halten lässt. Deren Aufbringung aber übersteigt die Leistungsfähigkeit unserer eigenen Generation wie auch die unserer Kinder und Kindeskinde.“ So ist doch wohl. Noch so eine Krise können wir uns auf keinen Fall leisten. Und wenn diese Krise kein Gericht ist, was sollte man denn dann noch als solches noch interpretieren? Wenn dies kein deutlicher Ruf zur Umkehr, was denn dann?

#### 4.

### **Reue und Buße**

In einer theologischen Deutung der Situation folgt auf die Krise nicht Verzweiflung und Selbstmord, sondern Buße, Reue, und Umkehr - wie immer man das im Einzelnen beschreibt. Jedenfalls das Eingeständnis: „Wir sind in die Irre gegangen, als wir dies und jenes taten.“ Als eine Art Schuldbekentnis: die öffentlich gemachte Einsicht, dass Menschen ihre Freiheit zum Handeln verantwortungslos - zum Schaden anderer gebraucht haben.

Viel hat man von solchen Eingeständnissen ja nun in der letzten Zeit nicht gerade gehört, am wenigstens noch von den Akteuren selbst. Können Finanzmarktakteure vielleicht gar nicht eingestehen, dass sie Fehler gemacht und damit anderen geschädigt haben? Können sie das vielleicht deswegen nicht, weil all dies sofort Haftungsfragen nach sich ziehen und ein schlechtes Licht auf das eigene Unternehmen werfen würde? So wurde mir diese Situation jedenfalls mehrfach erklärt. Zwar würde man nun in der Öffentlichkeit durchaus anders reden – das trifft ja zumindest z.T. zu – aber eben nicht in deutlicher Absetzung von der selbst früher vertretenen Linie. Suggestiert wird so, dass man eigentlich immer alle richtig macht.

Wenn das aber so ist, was heißt das dann eigentlich für die Art der Kommunikation, die wir an dieser Stelle betreiben? Gibt es da noch irgendwo Foren von Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit oder machen sich alle Beteiligten im Grunde genommen nur dauernd etwas vor und hoffen gegen jede Realität, dass es doch alles nicht so schlimm wird? Stephen Green, anglikanischer Priester und Aufsichtsratsvorsitzender von HSBC, hat völlig zu Recht in dieser Situation bemerkt: „Es gibt ehrlichen und breiten Ärger darüber, dass diejenigen, die am meisten zur Krise beigetragen haben, am meisten von dem System profitiert haben.“ Viele hätten nicht mehr danach gefragt, was richtig und falsch war, sondern nur noch, ob es mit den internen Kontrollen im eigenen Unternehmen oder irgendwelchen staatlichen Gesetzen noch irgendwie in Einklang zu bringen war. Der berühmte, wie ich finde, sehr protestantische Grundsatz, dass ich nur dann wirklich frei bin, wenn ich die Folgen meines Handelns einkalkuliere und nicht nur frage, ob das, was ich tue, legal ist, wurde massenhaft außer Kraft gesetzt. Lemminge-Effekte haben eingesetzt und sind wohl kaum auszuschalten. Mittlerweile ist der Risikoappetit ohnehin schon wieder da, wie man allseits hören kann – der war offensichtlich nur ganz kurz weg.

Und treffensten ist in dieser Situation der Satz von Michael Diekmann aus der Süddeutschen Zeitung: „Trotz der öffentlichen Diskussion läuft das System hinter den Kulissen schon weiter. Ich finde das auch verwerflich. Aber ich kann Verwerflichkeit nur ändern, wenn ich einen Markt dafür habe.“ Ist das so? Oder ist das die Kapitulation vor einem letztlich anonymen System, das niemand mehr beherrschen

kann? Die berühmten Monster auf den Finanzmärkten aus der Rede des Bundespräsidenten. Gegen Monster aber helfen nur Exorzismen.

Es läuft alles so weiter und es werden auch wieder Gewinne gemacht. Das Anleihegeschäft boomt, wie man hört. Warum? Weil im Anleihegeschäft zurzeit die gewaltigen Anleihen der Staaten platziert werden müssen, die auf diese Weise die gewaltigen Summen aufbringen, um just jene Banken zu retten. Im 1. Quartal 2009 sind schon so viele Anleihen auf den Finanzmärkten platziert worden wie sonst nur im Jahresdurchschnitt insgesamt. Es ist logisch, dass dies bei vielen Finanzmarktakteuren die Kasse klingeln lässt und so dreht sich das System wieder weiter und profitiert in der Krise von der Krise. Die Krise nimmt es, aber die Krise bringt es auch. Die Rettung hat erst dann wirklich gegriffen, wenn wieder Gewinne gemacht werden. Nicht nur, dass die Allgemeinheit die Verluste zahlt – sie wird auf diese Weise auch für die Gewinne aufkommen müssen. Das alte Muster der Sozialisierung der Verluste und der Privatisierung der Gewinne schlägt in einer ungeahnt scharfen Weise durch. Die Krise führt zu einem Umverteilungsprogramm von unten nach oben, wie es das seit Jahrzehnten nicht mehr gegeben hat.

## 5.

### **Gibt es eine Umkehr?**

Buße, Reue: all dies führt in einer theologischen Sicht der Dinge zu einem Neubeginn, wenn es denn gut geht. Nun sind wir uns alle einig, wie dieser Neubeginn aussehen muss. Wir brauchen wieder mehr Regulierungen. Alle Hoffnungen richten sich auf den Staat, der endlich wieder das Primat der Politik gegenüber der Ökonomie exekutieren soll und in Zukunft der Wirtschaft klarere Regeln vorgibt, so dass Krisen dieses Ausmaßes nicht mehr eintreten können. Wir hatten zu lange eine „light touch regulation“, wie man das genannt hat. Dadurch wurden die großen Risiken gar nicht oder zu spät erkannt. Da muss wieder Ordnung in die Ökonomie hinein. Insbesondere besinnt man sich wieder auf die Traditionen der Freiburger Ordoliberalen, der Begründer der Sozialen Marktwirtschaft, mit ihrem Kernsatz, dass der Wettbewerb eine staatliche Veranstaltung sei.

Alles dies ist natürlich auch richtig und es gibt keinen Grund, an dieser Stelle ordnungspolitisch zurückzustecken. Aber vieles irritiert denn doch. Die Rolle der Landesbanken wird in diesem Kontext vielfach diskutiert. Auch der anderen politisch kontrollierten Banken, die in der Krise nicht die letzten, sondern die ersten Betroffenen gewesen sind. Hätte uns wirklich mehr Regulierung geschützt? Wer hätte diese Regulierung kontrollieren sollen? Was hätte das z.B. für die Ausstattung der Aufsichtsagenturen, wie z.B. der BaFin, bedeutet? Hätten sie jemals wirklich mit den privaten Finanzmarktakteuren auf Augenhöhe kommunizieren können? Nein, es scheint doch so zu sein, dass vieles von dem, was hier staatlich möglich ist, notwendigerweise zu spät kommt. Und das wird wohl auch so bleiben und sich kaum ändern. Nicht wegen der Natur des Menschen, sondern wegen der Dynamik des Kapitals, die ein Ausmaß erreicht hat, das sich politischer Kontrolle weitgehend entziehen kann. Man kann das kritisieren.

Wenn das aber so ist, was dann? Am spektakulärsten, aber von der Öffentlichkeit, wie ich finde, weitgehend fast unbemerkt, hat kein Geringerer als Ernst-Wolfgang Bockenförde in der Süddeutschen Zeitung am 24.04.09 die Systemfrage gestellt. Die Krise liegt im System, so behauptet er. Der Kapitalismus krankt nicht an der Gier. „Er krankt an seinem Ausgangspunkt, seiner zweckrationalen Leitidee und deren systembildender Kraft. An die Stelle eines ausgreifenden Besitzindividualismus, der das als natürliches Recht proklamierte potentiell unbegrenzte Erwerbsinteresse des Einzelnen, das keiner inhaltlichen Orientierung unterwirft, zum Ausgangspunkt nimmt, muss ein Ordnungsrahmen treten, der vom Gemeinwohl und dem Wohl aller ausgeht.“ Dies kann doch wohl nur heißen, eine Art von Sozialismus aufzurichten. Und ähnlich äußert sich Bockenförde denn auch im Weiteren seines Artikels. Er traut dem freigesetzten Selbstverwertungsinteresse des Kapitals nicht mehr und glaubt auch nicht mehr daran, dass es zu zivilisieren sei.

Man kennt das, man staunt oder man staunt auch nicht. Die Risiken eines solchen Systemumbaus wären gewaltig. Aber sind sie wirklich gewaltiger als noch so eine Krise, wie wir sie im Augenblick erleben? Ich persönlich zweifle, ob ein solcher Umbau wirklich die Lösung sein kann. Denn wie soll z.B. die Ernährung von neun

Milliarden Menschen in dieser Welt ohne die Dynamik des Kapitalismus sichergestellt werden können? Wie sollen Kindersterblichkeit und all die anderen weltweiten Probleme denn wirklich reduziert werden? Wie soll eine ökologische Wende erreicht werden, wenn nicht durch die produktive Kraft, die dieses Wirtschaftssystem nun einmal freisetzt? Sozialistische Systeme haben sich noch schärfer blamiert als der Kapitalismus, auch wenn man bei ihm den Eindruck haben kann, dass der Mensch oder auch das Gemeinwohl quasi nur parasitär an dieser großen, selbstlaufenden Maschine des Profits hängt. Die Globalisierung hat wie keine andere Wirtschaftsordnung bisher Armut in der Welt reduziert. Die Krise wird jetzt zwar diese Armut wieder zunehmen lassen. Aber auf Dauer gesehen ist eine wirkliche Alternative dazu, den Kapitalismus zu zähmen nicht in Sicht. Auch dann, wenn es bei einem beständigen Versuch bleibt.

Deutlich ist auf jeden Fall. Der mit dem Geldgeschäft handelnde Kapitalismus hat sich unendlich blamiert (Martin Walser). Aber es gilt ja bekanntlich der Satz: „Ist der Ruf erst ruiniert, lebt es sich gänzlich ungeniert.“ Gilt dies auch für dieses Wirtschaftssystem, was ja zurzeit – und das ist ganz entscheidend – nicht nur diejenigen weiter schädigt, die ohnehin schon immer arm waren sondern auch den Mittelstand vieles wegnimmt. Die höchst gefährlichen Folgen einer solchen Situation sind aus der letzten großen Krise nur allzu gut gekannt. Die Ökonomie ist unser Schicksal, so heisst es. Ist sie das? Wäre es wirklich besser, die Politik wäre unser Schicksal? Kann die Politik der Wirtschaft Ziele setzen, sie bändigen oder sind dies Träume von gestern? Sitzen wir auf einem Tiger, den wir letztlich in keiner Weise mehr lenken können?

### **Zum Schluss**

Die Krise als Gericht, als Chance für Erneuerung und Buße, die Krise als Kairos. Machen diese Deutungen Sinn? Solche theologischen Deutungen bedeutet auf jeden Fall immer, dass das Geld ein Medium bleibt, in dieser Hinsicht eben ein Medium Gottes. Aber ist das noch plausibel – das Geld als Medium – d.h. als etwas, was für

etwas anderes steht? „Geld ist zum Ausgeben da“, wie man formulieren müsste, und sein höchstes Ziel liegt nicht in der Akkumulation seiner selbst. Oder hat das Geld nicht längst den Platz Gottes erklommen, der Zinseszins als Religion, wie Martin Walser das sehr anschaulich in seinem vorletzten Roman „Angstblüte“ beschrieben hat – das Geld als das Absolute, über das hinaus Größeres hinaus nicht mehr gedacht oder erlebt werden kann, insofern genau an die Stelle Gottes getreten? Wir leben alle im „Weltinnenraum des Kapitals“, wie es Peter Sloterdijk formuliert hat, und solange wir Möglichkeiten haben, uns an seine wesentlichen Anschlüsse andocken zu können, d.h. solange wir über Kredit- und EC-Karten verfügen, mag es ja gehen, aber wehe, man hat das eines Tages nicht mehr.

Ist das unsere Befindlichkeit? Hat Gott vielleicht längst Abschied genommen von seiner Schöpfung, nimmt sich vielleicht nur noch derjenigen an, die von dieser Situation bedroht sind und deren Opfer sind: ein Gott der kleinen Dinge?

Sie merken, ich ende ein wenig aporetisch, vielleicht auch melancholisch. Es gibt keine großen Lösungen und wer sie im Augenblick verkündet, dem sollte man nicht trauen. Insofern ist der Begriff „Kommentar“ an dieser Stelle vielleicht doch ganz passend. Aber ob er das ist oder ob es um viel, viel mehr geht, das werden wir erst später wissen.